

I. Beilage zum Frankfurter Tageblatt

Nr. 87

Sonntag den 14. April 1934

93. Jahrgang

Landesbischof Coch über Rasse, Staat, Kirche

Vom Donnerstag wurde im Reichshof der Leipziger Rede des Landesbischofs Coch über die großen Tagesfragen religiös-ethischer Lebens: Rasse, Staat, Kirche verlesen. Die Kirche sei in ihrem Wesen überweltlich, sie habe einen eigenen unauflöslichen Auftrag, der darin bestünde, das Evangelium, die frohe Botschaft von Jesus Christus, klarer und rein zu lehren und zu predigen. Die Kirche sei aber auch Organisation, ihre Amtsträger und Gemeindeglieder gehörten zum Volk, das der nationalsozialistische Staat rechtlos erfasse, überzeuge und zu einer Einheit zusammenschweiße wolle. Erst das Werden der Volkseinheit schaffe die Grundlage zu einer Volkskirche. Sie könne in unseren Tagen nur aus dem Nationalsozialismus heraus geschaffen werden. Das aber bedeute Auseinanderhebung mit all den Einzelfragen, die der Sieg des Nationalsozialismus in der Volkseiche aufgeworfen habe. Die Kirche brauche diese Auseinanderhebung nicht zu scheuen, denn Christentum und Nationalsozialismus gehörten innerlich zusammen und ergänzten sich notwendig.

Das Streben des Nationalsozialismus und seines Führers nach letzten Erkenntnissen habe zur Massenfrage geführt. Die bisherigen Ergebnisse der Massenerforschung hätten aber den Glauben an Gott und seine Schöpfungsordnung noch vertieft. Gott habe nicht nur die Einzelwesen, sondern auch die Völker mit ihrer Eigenart und ihrer Volkseike geschaffen. Darum sei die Rassermischung nicht nur eine Sünde wider das Blut, sondern auch eine Sünde wider Gottes Schöpfungsordnung.

Besonders eingehend zeigte sich Landesbischof Coch dann mit dem in kirchlichen Kreisen beliebtesten

Kriegserparagrafen und dem Sterilisationsgesetz auseinander. Kirchliche Kreise vertreten die Anschauung, daß die Kirche als die Gemeinschaft aller Christgläubigen auf dieser Erde den Kriegserparagrafen im Gegensatz zum Staat nicht anwenden dürfe. Sowohl die Tatsache, daß auch das Kirchenvolk zum Volk überhaupt gehöre, als auch der Wille der Kirche, Volkstreu zu sein, zeigten den inneren Widerspruch in jener Anschauung. Bei der Durchführung des Kriegserparagrafen in der Kirche handle es sich für die führenden Männer in der Kirche nicht darum, daß sich die Kirche einfach den Forderungen des nationalsozialistischen Staates füge, sondern um die Überzeugung, daß die Lösung der Judenfrage auch in ihrer Anwendung auf die kirchlichen Amtsträger dem eigenen Gewissen gegenüber, vor Gott und vor dem Befehl der Kirche verantwortet werden könne. Landesbischof Coch wies sodann auf die Möglichkeit der Bildung jüden-christlicher Gemeinden mit jüden-christlichen Pastoren hin, — die innerhalb der Deutschen Evangelischen Kirche Galt-

recht, d. h. Gottesdienst, Abendmahls-, Bibelstundengemeinschaft usw. genießen sollen. Eingehend begründete der Vortragende seine Stellungnahme auch durch Luther's Aussagen über die Judenfrage, besonders aus einer Stelle in einem Briefe Luthers an Justus Jonas, die in freier Uebersetzung lautet: „Der Jude ist ein Gast in der Kirche anderer Völker, in der jüden-christlichen Kirche aber Hausgenosse.“

Auch die Erfahrungen auf dem Gebiete der Eidenmission wurden vom Redner herangezogen zum Beweis dafür, daß überall dort artgemäß und lebensbegünstig Christentum entsteht, wo es zu einer Rasse komme. Was man in dieser Hinsicht den Indianern, den Chinesen und den Negern zugebe, das müsse auch die Deutsche Evangelische Kirche als ihr Recht beanspruchen, nämlich, daß ihr nur deutsche Christen angehören können.

Wie in der Judenfrage, so sei auch in der Frage der Sterilisation zuletzt immer wieder entscheidend die Liebe, die uns innerlich dazu zwinge, von unserem Volk und damit schließlich auch von dem Einzelnen weichen großen Schaden abzuwenden. Die Kirche komme aus innerer Überzeugung heraus diesem

Gesetz zustimmen. Es handle sich ja bei der Sterilisation nicht um einen Eingriff in den von Gott geschaffenen gefunden Tod von Gott auch so gewollten Körper, sondern um die Beseitigung und Unterbindung krankhafter Erbanlagen, die in ihrer Auswirkung dem Volk in einem Maße gefährlich werden könnten, wie es nicht der Wille des Schöpfers sein könne. Man habe ja auch sonst keine Bedenken, einen ärztlichen Eingriff in den menschlichen Leib, das höchste Werk des Schöpfers, vorzunehmen, wenn es sich um die Errettung und Erhaltung des Lebens handle. Schließlich handle es sich bei all diesen Problemen auch um eine Vertrauensfrage, ob wir wirklich einen so starken Glauben zu Gott haben, daß er seinen Segen zu solchen Maßnahmen gibt, und ob wir das Vertrauen zum Führer und zu dem von ihm geschaffenen Staat haben, das doch wohl wahrhaftig in die Weite wie in die Tiefe gerechtfertigt sein dürfte. Zum Schluss betonte Landesbischof Coch wörtlich: „Ich nehme es für mich als den verantwortlichen Führer einer deutschen Volkskirche in Anspruch, daß ich das, was ich hier sagen durfte, vorgetragen habe aus einer Erkenntnis heraus, die ich in den schweren Jahren des nationalen Kampfes und eines inneren Ringens meines Gewissens mit den Problemen aus hehrer Liebe zu meinem Volke gewonnen habe. Sie hat dazu geführt, daß ich zu der befreienden Überzeugung gekommen bin: Christentum und Nationalsozialismus sind dort, wo sie im Inneren verstanden und wo ihre Grundsätze aus ge-

wissenhafter Haltung heraus angewendet werden, nicht nur keine Gegensätze, sondern liegen zusammen, sich wertvoll ergänzen, wo sie zur Tat werden. Das ist das große Ergebnis des Nationalsozialismus, daß es in unserem Volk zu einer nie geahnten inneren Einheit kommen kann, daß schon deshalb Christentum und Nationalsozialismus nicht in Gegensatz zueinander geraten können, weil beide im Inneren die gleiche revolutionäre Idee sind und eine Erneuerung des ganzen Menschen und eines ganzen Volkes an Leib und Seele, an Haupt und Gliedern aus dem Geiste der Liebe heraus antreiben. Aus diesem Geiste heraus muß es auch kommen zu der inneren Einheit in der Dreifaltigkeit Rasse oder Volk, Staat und Kirche, die durch keinen Vertrag geregelt werden kann, sondern aus Vertrauen wachsen muß.“

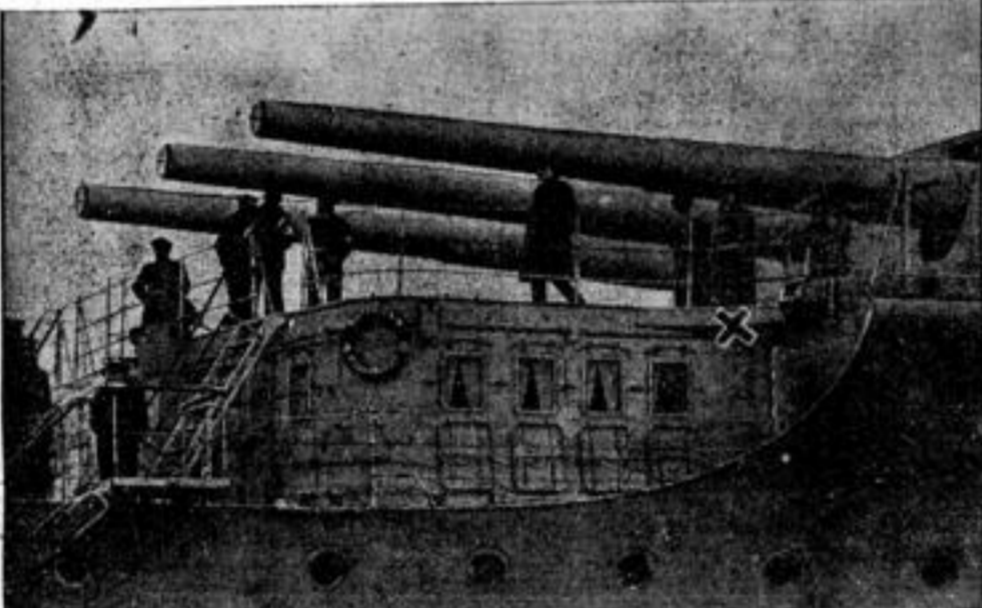
Freie Zeitungswahl auch für die Beamenschaft

Berlin, 13. 4. Der Stellvertreter des Beamtenführers Stabsleiter P. Nusch hat folgenden Rundschreiben an die Gliederungen des Reichsbundes der deutschen Beamten gerichtet: „Nach einer Zuschrift der Reichsleitung der DDBB, Reichsleiter für die Presse, wird Stellvertreter von Amtswahlern des Reichsbundes der deutschen Beamten auf die Beamtenchaft ein starker Druck zum Bezuge bestimmter Tageszeitungen ausgeübt.“

Ein derartiges Vorgehen ist durch die Anordnung des Reichspräsidenten vom 13. Dezember 1933 und die Verfügungen des Stellvertreters des Führers vom gleichen Tage und vom 10. Januar 1934 verboten und wird mit Ausschluß aus der Partei bedroht.

In der Anordnung des Reichspräsidenten der Reichspräsidenten heißt es u. a.: „Eine Verpflichtung zum Bezug bestimmter Zeitungen ist nicht zulässig, besonders nicht durch Anordnungen und Befehle. Ebenso wenig darf eine Kontrolle über den Bezug bestimmter Zeitungen ausgeübt werden.“

In der zu dieser Anordnung ergangenen Bestätigung des Stellvertreters des Führers heißt es u. a.: „Alle Parteigenossen, gleichgültig in welchen politischen und wie immer gearteten Organisationen sie tätig sind, sind verpflichtet, dieser über Fragen des Pressewesens ergangenen Anordnung innerlich ihres Arbeitsbereiches nachzukommen. Ich ersuche daher, jede Tätigkeit in der vorstehend angegebenen Richtung unbedingt zu unterlassen.“



Der Reichskanzler besucht die „Deutschland“
Adolf Hitler × besichtigt das Schiff
Der Führer hat dem Vizeerzkanzler „Deutschland“ einen überraschenden Besuch abgestattet. In seiner Begleitung befanden sich der Reichswirtschaftsminister Generaloberst v. Blomberg und der Chef der Marineleitung, Admiral v. Raeder.

Was gibt es Neues in der Medizin?

Von Dr. P. Wölfel

Der schmerzhafteste Wadenkrampf

Der Wadenkrampf ist eine unangenehme, sehr schmerzhaft Erscheinung, die wohl jedem Sportler, aber auch vielen anderen Menschen bekannt ist. Er tritt als Ermüdungserscheinung, als Folge von Platt- und Senkfuß, als Begleiterscheinung schwerer, mit großen Säureverlusten einhergehender Krankheiten auf. Besonders bekannt und gefährlich ist der Wadenkrampf, der den Schwimmer heftig, wenn er im kalten Wasser die ersten kräftigen Schwimmschläge gemacht hat. Durch das starke Strecken der Fußspitzen werden die Wadenmuskeln stark in Anspruch genommen, so daß hier unter Mitwirkung der Kälte eine besonders große Krampfneigung besteht. Man erklärt sich den Krampf als eine Störung der Blutzirkulation in den Waden, die den Blutnachschub in den erweiterten Gefäßen der Krampfaderen ähnlich ist. Wahrscheinlich geht mit dieser Störung im Blutumlauf eine Verdickung des Blutes Hand in Hand. Begünstigt wird die Krampfneigung durch die bei großen Anstrengungen sich bildenden Ermüdungstoffe, zu denen besonders die Muskelmilchsäure gehört. Wer zu Krämpfen neigt, wird im allgemeinen körperlichen Anstrengungen am besten aus dem Wege gehen und den Genuß von Tabak und Alkohol einschränken. — Die meisten an diesen Krämpfen Leidenden versuchen durch Massage oder heftige Bewegungen des Beines den Krampf zu beheben. Es sei hier nun ein einfaches und billiges Mittel angegeben, mit dem auffallend gute Erfolge erzielt wurden. Man versuche die Zehen, so weit es geht, der Vorderseite des Unterschenkels zugewandt. Da die Bewegungsmechanik des Fußes an der Wadenhinterseite laufe, wird sie auf diese Weise stark gebeugt. Der Blutkreislauf bessert sich und die Ermüdungstoffe werden mit dem Blut hinweggeschwemmt. Falls es nicht möglich ist, den Fuß nach vorne zu neigen, lege man die Hand an die Fußspitze und drücke ihn zwangsläufig dem Unterschenkel zu.

Erstbeimete für den Haarwuchs

Die Frühlingskur (DHA, Reaktor und Fr...)

mäkelur) hat infolge ihrer günstigen Wirkungen in den letzten Jahren eine gewaltige Bekanntheit gewonnen. Den Wenigsten aber wird bekannt sein, daß diese Kuren einen ganz besonderen Einfluss auf die Entzündung des Haarwuchses haben. Radisheschen, Zwiebeln, Schnittlauch, Knoblauch, Rosenholz, Weidenrinde usw. enthalten dieselben Stoffe, die den mineralischen Bestandteil des Haares bilden, nämlich in erster Linie Schwefel, sowie eine Reihe von Salzen: Eisen-, Mangan-, Phosphor-, Kiesels- und Kalisalze. Im allgemeinen werden diese Stoffe dem Haar äußerlich zugeführt. Neuerdings hat man aber festgestellt, daß eine diätische Kur, besonders wenn sie im Frühjahr geübt wird, gute Erfolge in der Bekämpfung des schlechten Haarwuchses und des frühzeitigen Ergrauens hat. Außer Gemüsen und Obst wird noch eine leimhaltige Nahrung (Gelatine, Wallerispinnen, Gelees) und der Genuß von frischen Eiern, die ebenfalls Schwefel enthalten, empfohlen.

Birchene Malariaabämpfung

Im Jahre 1931 reisten einige Gelehrte aus Rom in ein kleines italienisches Dorf im schlimmsten Malariegebiet, erkundigten sich nach den Gesundheitszuständen im Dorf, nach der Rindviehhaltung, die von den tüchtigen Dorfbewohnern, wenn sie nicht gerade an Malaria litten, mit großem Erfolg betrieben wurde, und reisten, ohne den Leuten irgend eine Ansicht auf Besserung zu geben, wieder ab. Einige Zeit später kamen Arbeiter aus der Hauptstadt, die auf Anordnung der Regierung zwanzig befehlsgerechte Schweinehälften errichteten. Die Bauern, die seit Jahrhunderten nur Rindviehhaltung betrieben, wehrten sich gegen diese aufgewungenen Schweinehaltung, doch trotz ihres Wehrens langten bald etwa hundert Schweine dort an und bezogen ihre Paläste. Kurz nach dem Einzug der Schweine in das Dorf begann ein durchgehender Anstieg der Anophelesfliegen, die die Malaria übertragen, von den Wohnungen der Bauern in die Schweinehälften. Ein halbes Jahr später waren die Wohnungen

völlig frei von Mücken und die Einwohner dementsprechend malariefrei. Eine Blutprobe der Mücken ergab, daß sich 80 % der Tiere mit Schweineblut vollgeladen hatten. Menschenblut wurde nicht bei einer einzigen Mücke gefunden. Die Schweine wiederum sind gegen die Stiche der Mücken immun. Sie gedeihen ausgezeichnet und ihre Schinken sollen ebenso gut schmecken, wie die der malariefreien Schweine.

Nachfolge Bereinigung von Wunden

In der Medizinischen Wochenschrift entwickelt ein Kopenhagener Arzt eine neue Methode der nachfolgenden Bereinigung von Hautwunden. Er will hiermit verhüten, daß durch das Zusammennähen von zwei Wundrändern so und so viele andere kleinere Wunden entstehen, die wieder sämtlich Narben hinterlassen. Parallel zu den Wundrändern werden in einer Entfernung von 1 cm Leukoplaststreifen angeklebt. An den den Wundrändern zugewandten Seiten der Leukoplaststreifen wird so eine schmale Verdrämmung freigelassen. Durch diese Verdrämmungen werden dann von einem Leukoplaststreifen zum andern Seitenfäden gezogen. Danach werden auch die Verdrämmungen festgekittet und durch Anziehen und Zusammenführen der Fäden wird dann vorläufig die Wunde geschlossen. Ist die Wunde so tief, daß die Leukoplaststreifen die Spannung nicht aushalten würden, so muß unter dem obersten Hautgewebe einmal ringförmig genäht werden. — Diese Methode der nachfolgenden Bereinigung von Hautwunden hat außer ihren Vorteilen in kosmetischer Hinsicht noch den Vorteil der völligen Schmerzlosigkeit.

Fördert Rauchen die Arterienverhärtung?

Noch heute werden, wie ein Berliner Arzt in einer süddeutschen Wochenschrift feststellt, die nachteiligen Einflüsse des Nikotins auf die Gefäße nicht selten überschätzt. Daß bei vorhandener Arteriosklerose Rauchen die Arterienverhärtung, vielmehr aber noch die Arterienverhärtung und starke Arterienverhärtung, in Folge von Reizung der Herzcoronarien ausfallen lassen, aller Grund zum vorläufigen Gebrauch von Tabak beiseite, lasse sich zwar nicht bestimmen, inwiefern diese man nicht dicker sehen als notwendig. Daß man vielfach auch mit etwas weniger straffer Bekleidungen auskomme, werde

zur Genüge durch die Gesundheitsverhältnisse in Mittel- und Südamerika dargetan. In diesen Ländern, die durch ihren großen Verbrauch an sehr schweren und abendrein auch noch frischen Tabaken weitst bekannt seien, zählte die Arterienverhärtung zu den rarsten Krankheitsercheinungen. Der Berliner Arzt glaubt auch genügend Ursache dafür gefunden zu haben, vor einer zu großen Verallgemeinerung der Nikotinfrage zu warnen. Zum mindesten sei die Auffassung eines Wiener Arztes, der unlängst das vorzeitige Ergrauen der Haare dem Gebrauch von Tabak zuschrieb und der erklärte, daß 53 Wiener Kerzte lediglich wegen ihrer völligen Weichheit gegen den Tabak ein verhältnismäßig hohes Alter, bei erlauchter Freizeitgestaltung ihrer Haarfarbe, erreicht haben, recht zweifelhaft. Der Verfasser weist gleichzeitig auf den heimtückischen Zustand hin, daß neulich ausgenommen der jüngste dieser 53 Kerzte ganz überraschend einer tödlichen Herzkrankung erliegen ist, nachdem sich kurz zuvor noch bei ihm ein beifolgendes schönes Fortschreiten des Ergrauungsprozesses gezeigt hatte. Die neue Zeit habe der Behandlung des Wiener Arztes in keiner Weise recht gegeben, denn die Männer von heute seien dem Ergrauen keineswegs früher ausgeliefert als ihre Väter, selbst wenn diese Väter Nichtraucher waren. In allerjüngster Zeit ist übrigens auch die wirkliche Ursache für den ermüdungsüberdrängenden, entgegen dem Einstuf des Nikotins gefunden worden. Der Grund dafür ist in einer erhöhten Ausschüttung von Adrenalin aus der Nebenniere zu erblicken, zu der auch noch eine Sympathikerregung hinzukommt. Das alles jedoch soll nicht darüber hinwegtäuschen, daß die tödliche Wirkung des Nikotins bereits in einer Menge von 30 bis 60 Milligramm liegt, ein Quantum, das unter Umständen schon in einer einzigen leichten Zigarette angetroffen wird. Ebenso kann schon die Nikotindosis von fünf Zigaretten tödliche Folgen haben. Immerhin hat sich gezeigt, daß ein Gewohnheitsraucher im Zeitraum einer Stunde eine Menge von 16 bis 30 Milligramm ohne etwaige Folgen hingenommen wird.

Old auch Du zum Volkstag der Inneren Mission!

